

Über den Churer Kriegschirurgen Johann Ulrich Bilger

Autor(en): **Müller, Hansjakob**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **10 (1968)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-555663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über den Churer Kriegschirurgen Johann Ulrich Bilger

Von *Hansjakob Müller*

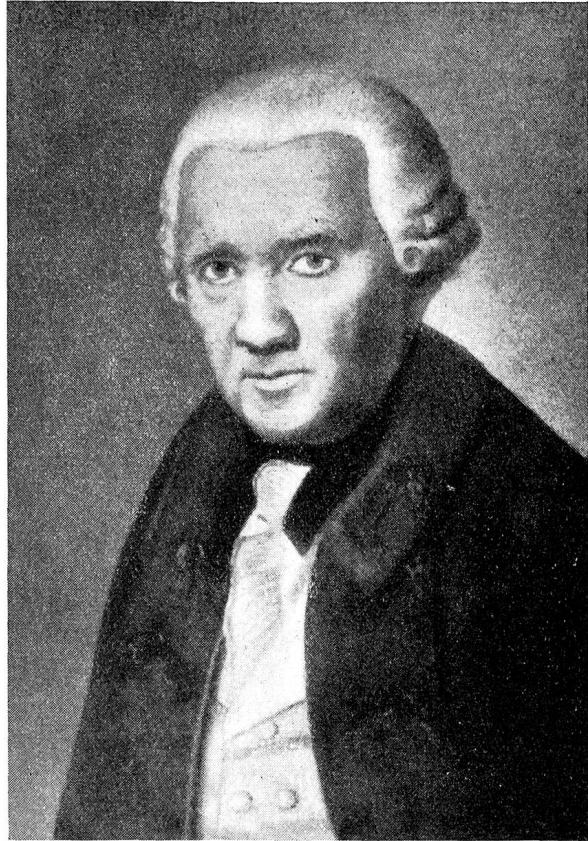
Die sensationellen Erfolge der Chirurgie der letzten Jahre und Jahrzehnte — man spricht geradezu vom goldenen Zeitalter der Chirurgie — lassen kaum glauben, wie jung diese Disziplin der Heilkunst in ihrem heutigen Sinne noch ist. Sie erlebte ihre Sternstunde am 16. Oktober 1846, als im Krankenhaus von Boston der Chefarzt Dr. Warren einen vom Zahnarzt William Th. G. Morton mit Äther narkotisierten Patienten operierte, nachdem bis anhin der chirurgische Eingriff am vollempfindenden Menschen ein grauenvolles Erlebnis war. Bald darauf gelang es mit der Einführung von Antisepsis und Asepsis, die hohe Sterblichkeitsziffer wirksam hinunterzudrücken. Diese Entdeckungen die den Operationen die ungeheure Belastung durch Schmerz und Infektion nahmen, waren aber erst zu einer Zeit möglich, als sich die an den Universitäten ausgebildeten Ärzte wieder für die Probleme der Chirurgie interessierten. Der im Jahre 1163 am Konzil zu Tours aufgestellte Satz «*Ecclesia abhorret a sanguine*» (Die Kirche will nichts von Blut wissen.) vermochte über Jahrhunderte hinweg eine tiefe Kluft zwischen Chirurgie und Medizin zu schaffen, die erst langsam überbrückt wurde, als nach dem Aufkommen von Schußwaffen die bestmögliche Behandlung der verletzten Krieger immer dringender wurde, wenn die Kriegsherren ihre Heere zusammenhalten wollten. So blieb die Ausführung von chirurgischen Eingriffen nicht weiter eine Sache der finsternen Scharfrichter und Barbieri, sondern die ungebildeten Feldscherer selbst suchten vielfach Universitäten auf, wo sie ihr handwerkliches Tun von medizinwissenschaftlichen Gedanken beherrschen lernten. Gerade auch mit unserer Churer Gegend sind die Namen dreier vortrefflicher Männer ver-

bunden, die den großen Schritt vom Chirurgen-Handwerker zum Chirurgen-Arzt wagten. Dr. Johann Georg Am Stein der Ältere, der Vater der für die Erkundung bündnerischer Heimatkunde so bedeutungsvollen Ärztesfamilie, ging in Zürich zum einfachen Wundchirurgen Wieser in die Lehre und studierte dann in Tübingen Medizin. Dr. Paul Eblin, Stadtarzt und Sanitätsrat zu Chur sowie erster Praeses der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Graubünden, erlernte das Chirurgenhandwerk bei Caspar Braun in Mülhausen und schrieb sich darauf in Freiburg i. Br., später in Tübingen, in die medizinische Fakultät ein. Unser Hauptinteresse wollen wir aber dem aus Churer Chirurgenhandwerkerstand hervorgegangenen Dr. Johann Ulrich v. Bilguer zuwenden, der sich als Kriegschirurg in preußischen Diensten höchstes internationales Ansehen erwarb.

Dr. Johann Ulrich v. Bilguer entstammt dem alten Churer Geschlecht der Bilger, dessen Name sich vom lateinischen Wort «*pelegrinus*», mittelhochdeutsch «*bilgerîm*» herleiten läßt, was soviel wie Fremder, Pilger bedeutet. In Chur sind die Bilger erstmals 1527 als Bürger aufgeführt. In dem im Jahre 1864 erstellten Bürgerregister fehlen sie schon wieder. Ihr Wappen — auf einer 1840 entstandenen Tafel in der Stadtkanzlei ist es uns erhalten — spaltet sich in eine blaue und weiße Fläche, in die je ein silberner Dolch eingezeichnet ist. Wahrscheinlich läßt sich das Geschlecht auf den Propst des Praemonstratenser Klösterleins St. Jakob zu Klosters im Prättigau Bartholomeus Bilger zurückführen, von dem der Senior der rätischen Geschichtsschreibung Ulrich Campell in seiner «*Raetiae alpestris topographica descriptio*» folgendes zu berichten weiß:

«Als übrigens in den ersten Jahren unter Kaiser Karl V. weithin durch Deutschland, die Schweiz und Rätien eine große Umgestaltung in der christlichen Religion erfolgte, indem Martin Luther und Ulrich Zwingli zumal dieses Gewebe anzettelten und nochmals andere, fast ungezählte Männer daran woben, erklärte dort Bartholomäus Bilgeri, erwähnten Klösterleins Vorsteher, er finde nirgends in den heiligen Schriften einen Beleg dafür, daß Gott das Mönchtum eingesetzt oder daß das Mönchswesen sich auf irgend eine göttliche Vorschrift stützen könne, vielmehr stünden die religiösen Gelübde der Mönche in direktem Widerspruch mit dem Wort Gottes. Er legte demzufolge das Ordensgewand ab, verließ endlich das Kloster und übergab dessen Schlüssel den Angesehensten des Ortes, vermählte sich ums Jahr 1525 mit der Schwester des Landammanns Bartholomäus Egenius, zog mit ihr nach Chur, ließ es sich angelegen sein, eine Reihe von Kindern zu zeugen und sie bis zu seinem Lebensende mit eigener Hände Arbeit zu ernähren und zu erziehen.»

Die Bilger sind in Chur vor allem in den pergamentenen Zunftrodeln der Pfisterzunft zu finden, die die Bäcker, die Müller, die Kornhändler und -führer, die Wirte, die Fischer, die Scherer und zu gewissen Zeiten sogar den gebildeten Stadtarzt vereinte, mußte sich ja damals jeder Churer Bürger in eine der fünf Zünfte einschreiben. Sie übten dabei den auf die Kreuzzüge zurückgehenden Beruf der Scherer aus, d. h. sie schröpften, konnten aders lassen, sie öffneten kleine Eiterherde und zogen Zähne, sie entfernten Fremdkörper oder richteten Knochenbrüche wieder ein. Laut «Rathsprotokollen» hatte Chur schon seit 1537 einen gebildeten Stadtarzt; doch dieser beschränkte sich der damaligen Gepflogenheit gemäß darauf, Ratschläge zu erteilen, die er beim Studium einschlägiger Medizinbücher der Antike fand, ohne dabei den unsauberen Patienten auch nur zu berühren. Noch achteten die Herren «Doctores» die Gebote der alten Kirche. Der Beruf des Scherers galt wie der des Henkers bis 1406 als unwürdig, und nur langsam schwanden die Vorurteile gegen dieses Handwerk, das schließlich 1686 durch Kaiser Leopold zur Kunst erhoben wurde. Die Churer Scherer waren bestrebt, ihren Stand zu einem guten Ansehen zu bringen. Sie stellten innerhalb der Zunft eigene Gesetze auf, hatten eine eigene Lade und einen eigenen «Bot» und bekämpften vereint Scharlatane wie etwa einen Jakob Florinet

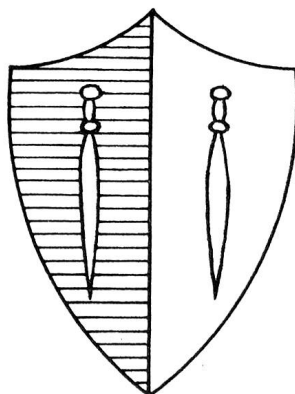


Johann Ulrich Bilger

aus Latsch, der in der Umgebung von Chur für teures Geld seine billigen Wunderkünste an den Mann bringen wollte. Als im Jahre 1700 die vom Magistrat sanktionierte Societas chirurgorum Curiensis gestiftet wurde, traten die Scherer ihr bei, obwohl sie sich vor der Aufnahme einer strengen Prüfung durch gebildete Ärzte unterziehen mußten. Der Vater unseres Kriegschirurgen Johann Lucius Bilger brachte es zum Zunftmeister, wahrscheinlich sogar zum Ratsherrn.

Johann Ulrich Bilger soll nach den meisten seiner Biographen am 1. Mai 1720 zur Welt gekommen sein. Dr. Paul Eblin gab in seinem Vortrag, den er bei der ersten vollständigen Versammlung der Gesellschaft der Ärzte des Kantons Graubünden am 18ten des Christmonats 1820 in Chur hielt, das Jahr 1726 als Geburtsjahr an. Maximilian Vedrosi, der bereits 1707 durch die Zünfte zum Pfarrherrn der St. Martinskirche gewählt worden war,

trug «an den 21. Aprellen 1720» einen Hans Ulrich Bilger als Sohn von Meister Luzi Bilger und Anna Gampser(in) ins Kirchenbuch ein, dem Daniel Abiß und Obrist M. v. Sallis Paten standen. In Chur verbrachte der junge Bilger seine Jugendjahre und konnte dabei schon früh viel von seines Vaters Chirurgenhandwerk lernen. Nach der üblichen Schulzeit trat er in das Collegium philosophicum zu Chur ein. Mit 17 Jahren zog Johann Ulrich Bilger an die Universität Basel und erhielt dort bei Johann Rudolf Zwinger, dem Sproß einer bedeutenden Basler Ärztfamilie, eine gute theoretische Ausbildung. Heute erinnert Bilgers Portrait im großen chirurgischen Hörsaal an den berühmten Schüler. In Basel lernte er den französischen Gesandten beim Freistaat der drei Bünde, Bernardoni, kennen, der ihn dem königlichen Demonstrator der Anatomie Vaquin in Straßburg empfahl. So siedelte der junge Churer 1738 nach Straßburg über, wo ihn Vaquin gar in sein Haus aufnahm. Er besuchte dort während vier Wintern und drei Sommern Vorlesungen über alle Teile der Arzneikunst und wohnte in den Lazaretten den chirurgischen Operationen bei. Dabei fesselte ihn die Chirurgie



Familienwappen
der Bilger

immer stärker, und er wurde Mitglied der Straßburger Wundärzte. Obwohl er des berühmten Vaquin Gesellschaft täglich genießen konnte, wollte er seine Kenntnisse an den bekannten Spitälern Hôtel Dieu und Charité in Paris vervollkommen, denn die französi-

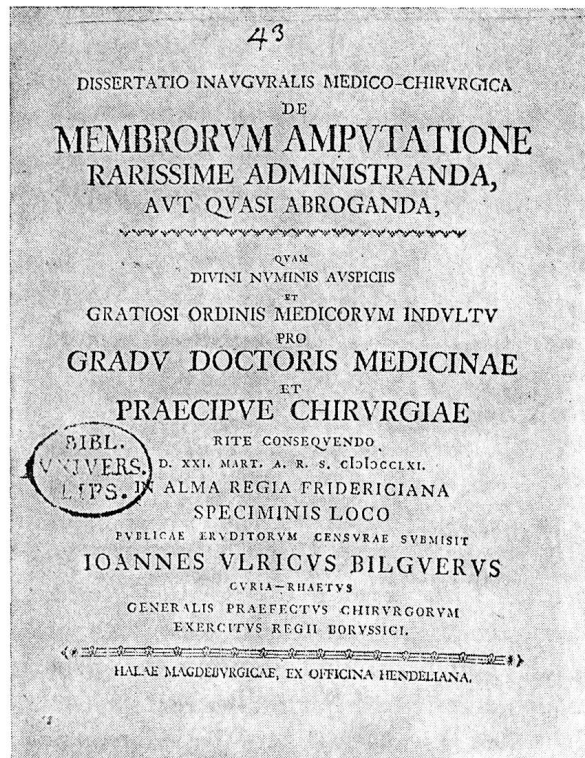
sche Chirurgie stand zu jener Zeit auf einem weit höheren Niveau als die deutsche. Dieser Vorsprung war nicht zuletzt dadurch bedingt, daß durch Maréchal 1731 die einfache wundärztliche Schule in Paris zur Akademie umgestaltet wurde, und in Frankreich geniale Operateure wie Jean Louis Petit, H. F. Le Dran und Chopart wirkten.

In Paris berief ihn 1741 die früh verwitwete Herzogin Maria Augusta von Württemberg, geb. Prinzessin von Taxis, als Chirurgen-Major zu einem Reiter-Regiment. Doch mußte er sich vorerst in Tübingen noch von Ärzten und Wundchirurgen examinieren lassen. Ein Jahr später ging das Regiment an König Friedrich III. von Preußen über. Bilger wurde in Berlin erneut auf sein Wissen geprüft und darauf in seiner Funktion bestätigt. Er gehört somit zu den wenigen Bündner Offizieren, die je in preußischen Diensten standen, finden wir diese doch nach den Listen, wie sie im «Rhätischen Staatskalender» wiedergegeben sind, vor allem in den königlich-französischen, in den königlich-sicilianischen und -sardinischen Armeen.

In Preußen stand man damals in voller Bewunderung für das westliche Nachbarland und suchte engen kulturellen Kontakt mit Frankreich. So war es für Bilger ein großer Vorteil, in Paris gewesen zu sein. Er gab seinem Namen nun auch die französische Form, indem er sich fortan nicht mehr einfach nur Bilger, sondern Bilguer schrieb. Mit der preußischen Armee machte er in der Folge zwölf Feldzüge mit. Seine Kriegstätigkeit begann mit dem zweiten schlesischen Kriege (1742 bis 1745). Er wurde zum Geblerschen, später zum Schmettowschen Kürassierregiment versetzt, wobei er in Prag, Breslau und Dresden vor allem im Felde und in den Lazaretten tätig war. Es folgte der dritte schlesische Krieg (1756 bis 1763), genannt der «Siebenjährige», nachdem Bilger auch in der dazwischen liegenden Friedenszeit im Dienste geblieben war. Als 1758 Bouneß starb, ernannte man ihn zu dessen Nachfolger und beförderte ihn zum zweiten Generalchirurgen der preußischen Armee. Er leitete somit von nun an das Sanitätswesen

im Heere des Prinzen Heinrich von Preußen. Auf einem vierwöchigen Marsch schrieb er seine Doktorarbeit, die ihm viel Ruhm einbringen sollte. 1761 promovierte er an der Friedrichs-Universität in Halle an der Saale. Das Werk, eine Abhandlung über den seltenen Gebrauch der Amputation, das er «denen unter den Fahnen Friedrich des Großen, Königes in Preußen, fechtenden, und ob schon verwundeten, doch nicht überwundenen Kriegsmännern» in einer deutsch geschriebenen Ausgabe widmete, wurde bald weit bekannt. Der Westschweizer Chirurg M. Tissot übersetzte es 1764 in die französische Sprache. Im gleichen Jahre folgte eine englische Ausgabe, 1781 in Nymwegen eine holländische und 1782 von Lopez de Vega eine spanische Übersetzung. Eine solche Ehre war seit den Schriften von Prof. Lorenz Heister (1683–1758) keiner wissenschaftlichen Publikation mehr widerfahren. Man ernannte ihn zum Mitglied und Korrespondenten der Königlichen Societät der Wissenschaft zu Göttingen, der Kaiserlich-Leopoldianischen Akademie der Naturforscher zu Wien, der Churmainzischen gelehrten Gesellschaft zu Erfurt und 1762 zum Magister der Philosophie zu Wittenberg. 1767 war ihm die Leitung eines großen Lazarettes in Torgau übertragen, wo er dem einzigen Biographen, der ihn persönlich kannte, dem berühmten Medizinprofessor Ernst Gottfried Baldinger, begegnete. Im Heere des Prinzen Heinrich von Preußen nahm er 1778 am bayrischen Erbfolgekrieg in Sachsen und Böhmen teil. Seine Ernennung in den Reichsadelstand erfolgte 1794, doch konnte er sich dieser hohen Auszeichnung nicht mehr lange erfreuen, denn er starb am 6. April 1796 in Berlin.

Johann Ulrich Bilger war nicht der einzige Chirurg, der in preußischen Diensten stand und zu hohem Ansehen gelangte. Auch dem Generalstabsfeldmedicus Christian Andreas Cothenius, sowie Bilgers Kollegen, den Generalchirurgen Johann Leberecht Schmucker und Johann Christian Theden, wird großes fachliches Können nachgesagt. Bilger übertraf sie aber alle dadurch, daß er sich nicht



Titelseite der Dissertation Bilgers

mit einer reinen Berufsausübung zufrieden gab, sondern neuen Möglichkeiten, Verbesserungen der Chirurgie nachsann, sie ausprobierte und dann publizierte, obwohl er die Feder weit weniger leicht als das Messer führte. Eingehendere Beschreibungen und Würdigungen von Bilgers chirurgischem Schaffen sind mehrmals versucht worden, so daß wir uns nur auf das Wesentlichste beschränken wollen. In Frankreich waren mit großem Eifer Amputationsmethoden entwickelt worden, mit denen man gute Erfolge erzielte und die Sterblichkeitsziffer der verletzten Krieger senken konnte. Da der Wundinfektion praktisch nicht beizukommen war – die Antibiotika waren damals noch völlig unbekannt –, liegt es nahe, daß die saubere, scharf umschriebene Amputationswunde sich bedeutend leichter behandeln ließ als die primäre eventuell recht ausgedehnte Arm- oder Beinverletzung. Die damaligen Wundchirurgen waren von dieser neuen Technik derart begeistert, daß sie in eine eigentliche Amputationswut hineingerieten, was Louis XIV. zum kühnen

Spruch verleitete, der Verdienst der Kriegschirurgie hänge von der Zahl der amputierten Glieder ab. Bilger erkannte nun, daß viel zu häufig zur Amputation geschritten und nicht wenige Soldaten zu Krüppeln gemacht wurden, denen eine angemessene Wundbehandlung ihre Glieder hätte erhalten können. Er selbst berichtet von 1800 blessierten Krieger, die er vor der Amputation gerettet haben will. Der Kriegschirurg beschränkte sich aber nicht nur darauf, vor überstürzten Amputationen zu warnen, sondern zeigte neue Möglichkeiten auf, wie sich die Wundbehandlung verbessern ließ. Und wirklich, seine modern anmutenden Therapievorschläge lassen ihm seinen Erfolg in der Wundheilung glauben. Er forderte gute Luft in den Krankensälen, reichliche und leichte Kost, eine genügende Bettenzahl und absolute Reinlichkeit in den Lazaretten, heute alles Selbstverständlichkeiten, die damals aber bei weitem noch nicht solche waren. Er verbot ein unnötiges Manipulieren an den Wunden, er empfahl, diese mit Alkohol auszuwaschen, obwohl dadurch vermehrt Schmerzen entstehen. Der Nutzen allgemeiner, auch permanenter Bäder, häufig mit allerlei «antiseptischen» Zusätzen, wurde von Bilger bei jeder Gelegenheit betont. Er machte sich somit zu einem Vorläufer von Semmelweis und Lister, die die eigentliche Antisepsis, das Verfahren zur Vernichtung von Eitererregern, in die Medizin einführten. Ferner warnte er vor zu häufigem Arztwechsel und ließ über jeden Patienten in seinem Lazarett genau Journal, d. h. eine Krankengeschichte führen. Zudem wurde alle 14 Tage eine Liste aller Kranken aufgestellt, damit die Feldherren genau über die effektive Stärke ihrer Truppen orientiert waren. Seine 1761 auf einem Marsch entstandene Doktorarbeit «Dissertatio de amputatione membrorum carissime administranda aut quasi abroganda», der Schrift vom seltenen Gebrauch oder der beinahe gänzlichen Vermeidung des AblöSENS der menschlichen Glieder, wie auch seine späteren Werke fanden großes Interesse und viele Anhänger, obwohl Bilgers Ansichten nicht von allen Fachkollegen gebilligt

wurden. Die Diskussion, die sie entfachte, wurde zum Teil recht heftig geführt, denn Bilger ging es nicht besser als vielen Neuerern: auch er schoß zeitweise über sein Ziel hinaus, indem er z. B. die Amputation nur dann zuließ, wenn die Beinarterien für die Versorgung des Beines nicht mehr genügten. Da aber seine Interventionen wirklich einen Wendepunkt im chirurgischen Vorgehen auf dem Schlachtfeld bedeuteten, wird er heute noch mit dem Beinamen «Vater der konservativen Chirurgie» geehrt.

Johann Ulrich Bilger hat sich aber auch auf anderen Gebieten der Heilkunst versucht und so ein Werk über die Hypochondrie verfaßt, auf das Claudia Farner im Bündner Monatsblatt 1963 näher eingegangen ist. Wir wollen hier noch eine Entdeckung erwähnen, die nach Untersuchungen von Prof. Henry Nigst unserem Kriegschirurgen als erstem gelang. Sie verleiht uns einen guten Einblick in das anschauliche Denken eines praktischen Chirurgen. Bilger konnte drei Jahre vor dem französischen Arzt Saucerotte die folgende Preisfrage lösen, die zwar der letztere 1774 gewann, weil Bilger seine Abhandlung nicht einreichte: «Etablir la théorie des contrecoups dans les lésions de la tête, et les conséquences pratiques qu'on peut en tirer.» In seiner 1771 in Berlin erschienenen Schrift «Medizinisch-chirurgische Fragen, welche die Verletzung der Hirnschale betreffen» stellte er eine gültige physikalisch-mechanische Theorie der Kontrafissuren am Schädel auf. Bilger vergleicht dabei den Schädel mit einer Glocke oder einem Eisenring und verwendet so ein Beispiel von Gottfried Wilhelm Leibniz, indem er erklärt, daß hier wie dort bei einem Schlag der Knochenbruch schräg oder gerade gegenüber dem Orte der Krafteinwirkung zu suchen sei.

Johann Ulrich Bilger war nicht nur Chirurg, er war Generalchirurg, Sanitätsoffizier. So galt sein Interesse auch dem Ausbau des preußischen Heeressanitätsdienstes, vor allem der Förderung der Feldärzte, denen er eine angemessenere Stellung in der militärischen Hierarchie zu verschaffen bestrebt war, damit

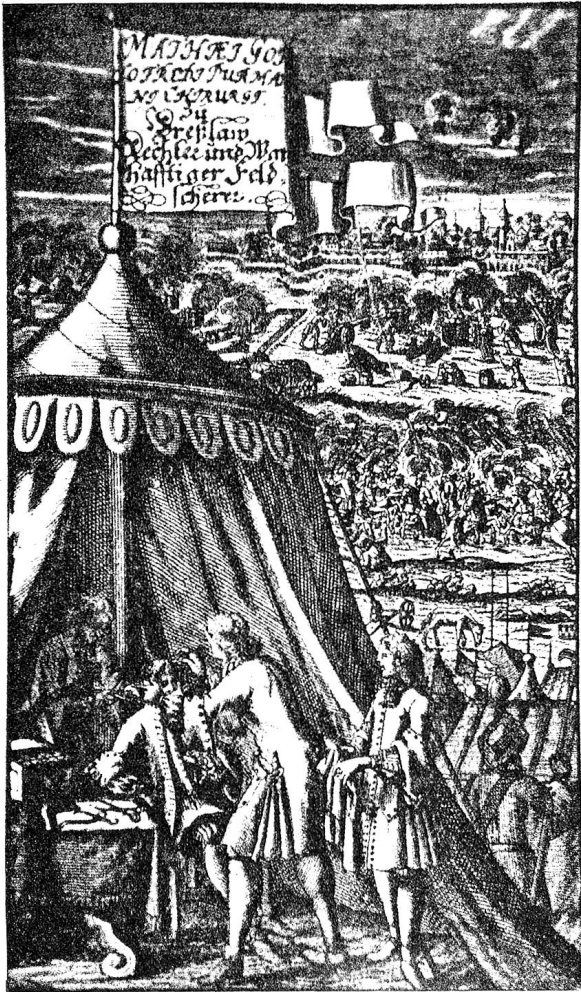
Ambroise Paré
bei Amputation im Felde



sich bessere Leute für diesen Dienst ausheben ließen, denn er mußte in seinem letzten Buch «Erinnerung für die Bemerkung zur Erweiterung der medizinischen und chirurgischen Erkenntnis nebst einer Abhandlung vom Hundskampf (Tetanus) bei Wunden», das er seinem Kriegsherrn König Friedrich Wilhelm II. widmete, feststellen: «Es ist mehr als bekannt, daß wegen des geringen Gehaltes der Unterwundärzte bey den Regimentern, und der scharfen militärischen Disziplin, nur wenige sich diesem harten Dienst widmen, mehrentheils Menschen sind, die keine moralische Erziehung gehabt, noch viel weniger Schulwissenschaft, und die mehrentheils aus der niedrigsten Volksklasse sind.» Es beschäftigte ihn somit das Anliegen praktisch aller Sanitätsoffiziere: den höheren Dienststellen klar zu machen, daß gerade der Sanitätsdienst über vortreffliche Leute verfügen muß, wenn er kriegstüchtig sein will. Johann Ulrich Bilger scheint aber in seinen Forderungen oft recht ungestüm gewesen zu sein, denn selbst König Friedrich der Große mußte ihn einmal persönlich rügen, «da er sich erdreuste, über das Feldlazareth sich einer unumschränkten Herrschaft anzumaßen.» Wie ernst es dem Kriegschirurgen mit der Ausbildung einer

einsatzfähigen Sanitätstruppe war, zeigt die Tatsache, daß er zu Beginn des siebenjährigen Krieges im Lazarett von Torgau unentgeltlich Tag für Tag chirurgischen Unterricht gab und auch «Anweisungen zur ausübenden Wundarzneikunst in Lazaretten» verfaßte. Und wirklich, die preußischen Könige erkannten immer deutlicher, daß sie seinen Forderungen nachgeben mußten. Eine entscheidende Besserstellung der Feldchirurgen wurde unter Friedrich Wilhelm II. erreicht, der 1788 die Feldscherer endgültig von der wenig beliebten Aufgabe des Bartscherens befreite, 1790 den Titel «Feldscherer» abschaffte und 1795 eine Lehranstalt zur Ausbildung tüchtiger Militärärzte gründete.

Über die Person Bilgers ist wenig überliefert worden. Sein erster Biograph Baldinger, der ihn persönlich kannte, geht nicht näher auf seinen Charakter und sein Privatleben ein. In der «Beylage zu Nr. 59 des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten» vom Dienstag, dem 12. April 1796, finden wir in einem Nachruf folgende knappen Angaben: «Im Umgange war er der lebenswürdigste Gesellschafter, wie am Krankenbette der so aufmerksame, sorgfältige, dabey immer aufmunternde und Vertrauen einflößende



Augen-Operation im Felde

Arzt. Sein Verlust kann in den Preußischen Staaten nicht allein bedauert werden; denn sein Tod ist ein Verlust für die Welt.» Wir verstehen somit, daß ihn 1762 die Königin-Mutter zu ihrem Leibarzt erkor. In den recht humoristisch gehaltenen «Büsten Berlinscher Gelehrten und Künstler mit Devisen» (Berlin 1787) wird er als «ein Mann, der auch die Bestandteile des Rheinweins gut kennt, so wie er sich auch auf den böhmischen Ochsenhandel verstand, und die Prager Tischlerarbeit zu schätzen wußte» geschildert. Prinz Heinrich mißfiel besonders Bilgers Spekulationstrieb, und Prof. Mursinna sagt von ihm in der «Geschichte der Preußischen Chirurgie im 18. Jahrhundert» (Berlin 1804), er habe mehr Gelehrsamkeit und überhaupt richtigere Er-

kenntnis der Wahrheit und Wissenschaft gehabt als sein Kollege Schmucker, aber wenig Fleiß und Stetigkeit. Dies bildet vielleicht eine Erklärung dafür, daß er in seinen letzten Jahren mit den Neuerungen in der Chirurgie nicht mehr Schritt halten konnte und es stiller um ihn wurde. Als 1786 der erste Generalchirurg Johann Leberecht Schmucker starb, rückte nicht Bilger, sondern der dritte Generalchirurg Johann Christian Theden an dessen Stelle vor. Albert Köhler, der die einschlägige Literatur durchgesehen und die meisten Werke Bilgers selbst gelesen hat, schreibt resigniert: «Von Bilgner's Privatleben wissen wir wenig.» Nach Maximilian Watzka heiratete Bilger 1742 in Heslach bei Stuttgart die Tochter Johanne Friederike des Regimentschirurgen Israel Mögling. Ferner ließ sich mit Sicherheit bestätigen, daß der geniale Schachspieler Paul Rudolf v. Bilguer (1815 bis 1840), der Sohn des Mecklenburgischen Obersten A. L. v. Bilguer, der als Leutnant in preußischen Diensten stand, ein Urenkel des Chirurgen ist. Es ist unbekannt geblieben, ob J. U. Bilger je Chur wieder besuchte. Jedenfalls interessierten ihn bis ins Alter die Sorgen seiner Heimat, die große Schwierigkeiten mit ihrem Untertanenland Veltlin hatte. Er erkundigte sich bei seinem Bruder Antistes Daniel Bilger, der damals zusammen mit Prof. Kind von der Kanzel der St. Martinskirche herab gegen das eben aufkommende «sündhafte» Tanzen donnerte, in einem Briefe, der fälschlicherweise an Monsieur Bilguer, «Doyen de l'Eglise cathédrale à Coire», adressiert ist und vom 16. Februar 1788 datiert: «Warum wendet sich die Republic wegen deren Valteliner Streitigkeiten nicht an unseren König, da der Kaiser nicht mehr furchtbar und er uns sehr gute Worte gibt, so würde eine Insinuation unsererseits den größten Nutzen eräußern. Die Stände dürften mir dieses Geschäft auftragen, ich bin denen Ministern des auswärtigen Departementes gut betraut, und ich würde zum Vergnügen meines Vaterlandes gewiß was ausgerichten.» Johann Ulrich Bilger als versierter Weinkenner vergaß auch nicht den Lieblings-

wein unserer Gegend, wenn er im obgenannten Briefe, der uns durch Herrn Daniel Hatz erhalten ist, einige Zeilen später weiterfährt: «Vorrichtet Frühjahr hatte ein mäßiges Podagra, ich messe die Schuld daran Ungarischem Wein bey, den ich bey einem Polnischen Grafen habe öfters trinken müssen. Ich habe ein großes Verlangen und Zutrauen zum Valteliner und wünsche, liebster Bruder, daß Du mir ein paar Legel zur Probe, noch in einem Verschlag eingemacht, übersenden möchtest, der Wein müßte vom vorigen Jahr und stark sein, das ist, viel Corps haben, denn der feine Wein würde verrauchen, und die rote Farbe zu Boden setzen, wie es mir mit dem Veraguthschen Wein ergangen, der gar nicht zu trinken war, ich will die Auslage mit Freuden bezahlen. Der Wein muß aber im Herbst oder Frühjahr abgesandt werden, sonst verdirbt er unterwegs.»

Kriege sind über Jahrhunderte hinweg entscheidende Wendepunkte in der Umgestaltung und Entwicklung der Chirurgie gewesen; Kriege stellten für viele Chirurgengenerationen — so brutal es auch tönen mag — ein einmaliges Massenexperiment dar, eine Gelegenheit zu intensivster chirurgischer Tä-

tigkeit. Es liegt nahe, daß aus einer solchen Situation wertvolle neue Ideen hervorgehen konnten. Und doch berührt es uns angenehm, daß heute durch die Veränderung der Kriegsführung und durch die Verlagerung der Problemstellung der chirurgischen Forschung zwei Dinge, die in einem so extrem gegensätzlichen Verhältnis zu uns Menschen stehen, nicht mehr so eng gepaart sind: die Vernichtung des Menschen und der medizinwissenschaftliche Erfolg. Das viel zitierte und oft mißbrauchte Wort Heraklits, das den Krieg als Vater aller Dinge bezeichnet, verliert immer mehr seine Gültigkeit. Für Johann Ulrich Bilger aber waren die vielen Feldzüge noch die Gelegenheit, Erfahrungen und Beobachtungen zu sammeln, mittels deren er der damaligen Chirurgie neue, bessere Richtlinien geben konnte. Er selbst brachte sich dadurch in eine Stellung, von der aus er den so fruchtbaren Schritt der Chirurgie, den Schritt vom einfachen Schererhandwerk zur akademischen Disziplin in hohem Maße zu beschleunigen vermochte. Johann Ulrich Bilger ist als einer der Großen in die Geschichte der Chirurgie, in die Geschichte der Medizin überhaupt eingegangen.